Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Berner Heimatschutz

Herausgeber: Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern

Band: - (1999)

Artikel: Laubenschaufenster der Berner Altstadt : ein Panoptikum dreier Jahrhunderte

Autor: Keller, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-836306

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Laubenschaufenster der Berner Altstadt – ein Panoptikum dreier Jahrhunderte

«Ein Schaufenster ist ein mit Glas abgeschlossener Ausstellungsraum an Strassen und Passagen in Verbindung mit einem Laden, Geschäfts- oder Warenhaus.»

Bedeutung des Schaufensters

In der Definition ist das entscheidende Merkmal eines Schaufensters, Nahtstelle zwischen privatem und öffentlichem Bereich, bereits angesprochen. Tagtäglich kommen wir an Schaufenstern vorbei, überschauen die Auslagen schnell und flüchtig oder lassen uns länger von ihnen einnehmen. Den architektonischen Rahmen der Auslagen, das eigentliche Schaufenster, nehmen wir jedoch selten bewusst wahr. Dennoch kommt dem Schaufenster als wichtiges, einprägsames Element des Altstadtbilds, als einer Art Leitelement besondere Bedeutung zu. Schaufenster sind Visitenkarten eines Geschäfts, bisweilen werden sie gar zum Stadtgespräch, wie bei Loeb und Caran d'Ache.

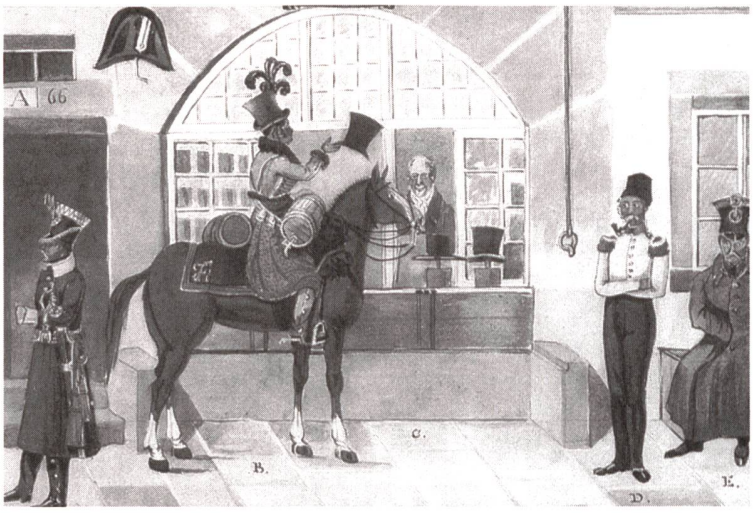
Die Auslage ist unbestrittenermassen wichtigster Teil des Schaufensters; doch darf man annehmen, dass eine qualitätvolle, gut gestaltete Schaufensteranlage, sei sie historisch oder modern, zumindest unbewusst einen Einfluss auf das Kaufverhalten ausübt. Anders sind die Vielfalt erneuerter Schaufenster in der Vergangenheit und die auch heute immer wieder gestellten Begehren für Neubauten kaum zu erklären. Im Umgang mit dem Schaufenster zeigt sich sehr oft das Verhältnis des Geschäftsinhabers oder Hauseigentümers zur Stadt, seine bloss eigennützige Selbstschau oder aber sein Engagement für das Stadtbild.
Die Stadt Bern hat eine stattliche Anzahl älterer, wertvoller Schaufensteranlagen und Ladenfronten sowohl in der Altstadt als auch in den Quartieren vorzuweisen; qualitativ hochstehende Beispiele sind allerdings rar geworden, allzuviel wurde in den Jahrzehnten der Hochkonjunktur nach 1945 modischer Erneuerung geopfert.

Zur Geschichte der Schaufenster

Das Schaufenster, wie wir es heute kennen und als wesentlichen Teil unseres städtischen Umfeldes wahrnehmen, hat sich im Lauf des 19. Jahrhunderts herausgebildet und hängt direkt mit der sich markant verändernden ökonomischen Situation des beginnenden Industriezeitalters mit all seinen neuen technischen Möglichkeiten, dem Wandel des Kaufverhaltens und den Lebensgewohnheiten der Gesellschaft zusammen.

links:
Ausstellung der Kronjuwelen, «Britain at Loeb», 1967.
(Peter R. Knuchel, 30 Jahre Loeb-Schaufenster, Thun 1995)

rechts:
Das Aquarell von Karl Howald, «Die Marketenderin am Hutladen1813», zeigt eine traditionelle Schaufensteranlage mit Klappladen.



Die Wurzeln des Schaufensters gehen allerdings viel weiter zurück und hängen ursächlich mit dem Entstehen der Städte zusammen. Am Anfang der Entwicklung dürften Verkaufs- und Jahrmarktsbuden mit nach oben und nach unten aufklappbaren Bretterläden stehen. Der nach unten geklappte Laden wurde waagrecht festgestellt und diente als Verkaufs- und Auslagetisch, der obere als Sonnen- und Regenschutz. Bei der Entwicklung von der beweglichen Jahrmarktsbude über den festen Stand bis hin zu dem im Haus eingebauten Laden hat sich verkaufstechnisch nichts geändert. Der Verkauf fand jeweils über den Ladentisch, beziehungsweise über den unteren Klappladen hinweg statt. Der eigentliche Laden wurde von der Kundschaft nicht betreten. Ab dem 13./14. Jahrhundert begann man den Witterungseinflüssen durch ein teilweises Schliessen der Öffnung mit einfacher, bleigefasster Verglasung zu begegnen. Dies zuerst in Handwerkerhäusern, wo hinter der Schauöffnung neben dem Verkauf auch der Beruf ausgeübt wurde. Die Verglasung erfolgte zunächst nur im oberen Teil und wurde erst ab Mitte des 13. Jahrhunderts durch Fensterflügel im unteren Teil ergänzt. Schaufenster waren das allerdings noch nicht, da die meist trüben, wenig durchsichtigen Glasstücke in den Bleifassungen kaum Einblick in den Laden gestatteten. Die Fensterflügel wurden während des Tages ausgehoben und zur Seite gestellt. Mit der Entwicklung des Schiebefensters im 14. Jahrhundert erübrigte sich das mühselige Aus- und Einhängen. Die Klappladen wurden als Schutzvorrichtung weiterhin beibehalten. Leider hat sich das im 15. bis 17. Jahrhundert sehr verbreitete Klappladenfenster nur ganz vereinzelt erhalten.

Ein grundlegender Wandel trat im späten 17. Jahrhundert mit der Erfindung der Coulagescheibe ein: Ein neues Verfahren, das die Herstellung einer wesentlich besseren, das heisst durchsichtigeren Glasmasse gestattete, die auch die Anfertigung bedeutend grösserer als bisher üblicher Scheiben ermöglichte. Das Tafelglas wird dabei durch Giessen und Walzen und nicht mehr durch Aufsprengen und Flachpressen mundgeblasener Zylinder hergestellt. Das Fenster mit Holzsprossen löste in der Folge die Bleiverglasung ab. Zwischen 1740 und 1820 setzten sich diese neuen Scheiben durch; die Schaufenster entwickelten sich langsam zu Schau-Fenstern in unserem Sinn. Diese technisch bedingte Veränderung ging mit einem anderen Wandel einher. Der Verkauf vom Laden durch das Fenster zur Strasse wurde sukzessive aufgegeben. Von jetzt an betrat die Kundschaft immer häufiger den Ladenraum.

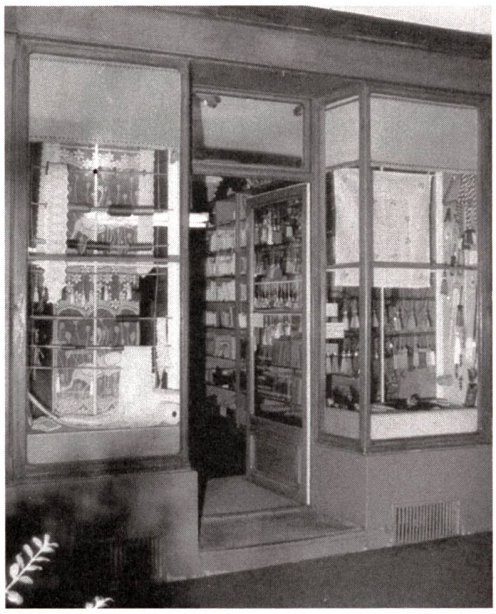
Die Menge der im Laden feilgebotenen Ware sollte den Vorübergehenden nun besser zur Schau gestellt werden können. Dem Bedürfnis, eine mehr und mehr industriell gefertigte Ware immer perfekter «vorzeigen» zu können, kam entgegen, dass neu die Möglichkeit der Verwendung von Eisen gegeben war und somit grössere Glasscheiben hergestellt werden konnten (seit etwa 1870 bereits mehr als 6 m^2). Die Sprossen wurden überflüssig, die ungeteilten Schauflächen im-

Junkerngasse 9: Eines der wenigen in situ erhaltenen frühen Schaufenster mit Klappladen; anstelle der Schaufensterscheibe war ursprünglich wohl eine Bleiverglasung, später dann ein kleinteiliges Sprossenfenster.

Kramgasse 2: Die Ladenfront der hier spätestens seit 1567 nachweisbaren Apotheke erhält 1824 ihre klassizistische Gestalt und stellt damit eine der ältesten erhaltenen Schaufensteranlagen im heutigen Sinn dar. Die Rundbogen-Schaufenster folgen noch der alten, traditionellen Laubenfassadengestaltung. Die Anlage mit der kannelierten Holzverkleidung der Laubenfenster und dem Palladiomotiv der Ladenfront gegen die Kreuzgasse ist einzigartig.

mer grösser. Damit stellte sich aber auch ein neues Problem: der Schutz dieser empfindlichen Fronten während der Nacht und an Feiertagen. Mit den Klappläden des herkömmlichen Typs war nichts mehr anzufangen. In die Ladenfronten wurden nun hölzerne oder metallene Faltläden, Scherengitter oder Rollladen eingebaut, die geschickt in die Gesamtgestaltung der Fronten integriert wurden. Zahlreiche schöne Beispiele haben sich in Bern erhalten und werden in einzelnen Fällen sogar noch heute als Schliess- und Schutzvorrichtung gebraucht.

Einen gestalterischen Höhepunkt erreichte das grossflächige Schaufenster mit seiner Verwendung in den Passagen des 19. Jahrhunderts. Hier fand die Lust des Flanierens und Schauens den adäquaten architektonischen Rahmen. Bern hat mit der von Werdt-Passage ein zwar spätes, aber doch sehr schönes Beispiel dieser Gattung. Schaufenster erlebten sodann an den Erdgeschossfronten der grossen Warenhäuser weitere bemerkenswerte Änderungen in Bezug auf Grösse und Gestaltung. Auch wurde ein neues, für das 20. Jahrhundert sehr massgebendes Gestaltungselement erstmals verkaufsfördernd eingesetzt: die Schaufensterbeleuchtung mit künstlichem Licht. In Bern hat sich leider kein einziges Beispiel einer Warenhausfront der Belle-Epoque erhalten. Zu nennen wäre etwa die atemberaubend mit Kunstlicht durchflutete Schaufensteranlage des ABM, die Eduard Joos 1913 an der Spitalgasse realisiert hatte. In einzelnen Fällen haben im späten 19. Jahrhundert grossflächige Schaufenster ganze Kaufhausfassaden bestimmt. In Bern wurde ein Beispiel dafür 1899 am Warenhaus Loeb an der oberen Spitalgasse durch Architekt Eduard Rybi realisiert. Die Glasfassade wurde zu einem einzigen mehrgeschossigen Schaufenster; sie erlaubte



links:
Münstergasse 33: Klassische Front mit mittlerem Eingang, wohl um 1860. Die sorgfältige Gestaltung des in Eiche ausgeführten Schaufensters mit der seitlichen architektonischen Gliederung – dahinter sind die Ladengitter verstaut – und dem akzentuierten Sturzbereich reihen diese Front unter die qualitätvollsten der Altstadt ein.

rechts:
Loeb, erstes Warenhaus in Bern.
(Werner Juker, Bernische Wirtschaftsgeschichte, Münsingen 1949)

Münstergasse 41:
Ein Schaufenster der traditionelleren Art der 1. Hälfte des 19. Jh., wo die Kundschaft bis um 1860, als das metallene Sprossenfenster eingebaut worden sein dürfte, ausschliesslich am Fenster bedient wurde. Diese Lösung belegt den wichtigen Schritt vom Verkaufsfenster zum Schaufenster.

eine maximale und gute Präsentation sowohl der Ware wie auch des modernen Hauses. Zu modern für Bern, wo nach nur 15 Jahren diese einzigartige Lösung dem Druck der konservativen Meinung wich und einer konventionellen Fassade Platz machte. Mit diesen beiden nicht erhaltenen Beispielen der Jahrhundertwende hat das Schaufenster zweifellos einen Kulminationspunkt erreicht; es entwickelte sich aber in den folgenden Jahrzehnten in stilistischer Hinsicht im engeren Erdgeschossbereich durchaus weiter. Gute Beispiele der Zwanziger-, Dreissiger- und Fünfzigerjahre sind in Bern zu besichtigen, aber auch entwicklungsgeschichtlich interessante Lösungen der Sechziger- und Siebzigerjahre. Es ist anzunehmen, dass Schaufenster und Schaufensteröffnungen einen Entwicklungsstand erreicht haben, der im Grundsätzlichen keine allzu grossen neuen Möglichkeiten mehr eröffnet, jedoch in gestalterischer Hinsicht nach wie vor eine Herausforderung darstellen kann und eine grosse Vielfalt zulässt.

Jürg Keller

Teil 2 mit eingehender Darstellung der Entwicklungen seit dem Ersten Weltkrieg folgt im nächsten Mitteilungsblatt.

Kramgasse 75:
1911 von Bracher & Widmer erstellte Front von konservativem Habitus, die dem Jugendstil zuzurechnen ist. Typisch ist der seitlich zurückversetzt angeordnete Ladeneingang, der an der Front ein tiefes, ungeteiltes Schaufenster von maximaler Breite zulässt. Ein besonderes Merkmal dieser Fronten des frühen 20. Jh. ist die markante Verringerung der Sockelhöhe zugunsten noch grösserer Glasflächen.

(Fotos, wo nicht anders vermerkt: Denkmalpflege der Stadt Bern)